

mit meinem Umfeld stellt meinen Glauben immer wieder vor neue Fragen und Anforderungen. Hier habe ich es als bereichernd erlebt, zusammen mit jungen Frauen vom Lehrerinnenseminar einen Glaubenskurs besuchen zu können und solche Themen zu diskutieren.

Verschiedene kirchliche Gruppen und Vereine bieten immer wieder Möglichkeiten an, mit

Reinhart Kögerler

## Den Glauben vertraut machen

### Theologie-Treiben im Alltag eines Physikers

● Warum bin ich dazu gekommen, mich schon in frühen Jahren und dann immer wieder mit Theologie zu beschäftigen? Der erste Anstoß – in der Phase des frühen Fragens und Nachdenkens – war wohl so etwas wie jugendlich-intellektueller Trotz bzw. eine gewisse antiklerikale Attitüde (warum sollten nur Kleriker verstehen, was wir mit Glauben meinen, warum sollten Menschen, die hohe Bildung besitzen, weiterhin als »Laien« [Ungelernte] diffamiert werden?).

Später wurde eine andere Motivation immer stärker, nämlich die Überzeugung, dass Religion nur dann wirklich und wirksam wird, wenn sie mitten in der Welt gelebt wird und nicht bloß im geistlich-geschützten Bereich der kirchlichen Tradition.

In dieser Welt bzw. in jenem Unterbereich, der meinen Lebensrahmen darstellt, bin aber nur ich selbst ausreichend kompetent, bin ich herausgefordert zur Rechenschaft und kann daher nur ich authentisch den Glauben bezeugen. Das geht aber nicht ohne Zuhilfenahme von Verstand, Argument und Analyse, also nicht ohne Theologie. Solches hat schon Paulus gewusst: »Vor der Gemeinde aber« (d.h. wenn intersubjektive Vermittelbarkeit verlangt wird) »will ich lieber fünf Worte mit Verstand reden, damit ich

anderen zusammen über Glaubensfragen nachzudenken und vielleicht diese oder jene Idee umzusetzen. Hier findet für mich Theologisieren im Kleinen statt, und ich glaube, dass diese kleinen Schritte auch prägend sind für die Institution Kirche: Nicht mit lautem Getöse, sondern leise, aber stetig beeinflusst Theologie-Treiben unsuchende Menschen und damit die Kirche.

andere instruieren kann, als zehntausend Worte in ekstatischer, hymnischer Rede« (1 Kor 14, 19). Und das gilt mindestens ebenso sehr heute.

Nun ist mein Zivilberuf der des Wissenschaftlers, genauer: des Naturwissenschaftlers, und ich lebe in intellektueller Gemeinschaft mit Menschen, welche die wissenschaftliche (d.h. systematische, rationale, auf Erkenntnisfortschritt bauende) Herangehensweise an die Welt schätzen und betreiben. Das hat die Sache – meinen Umgang mit Theologie – einerseits leicht, andererseits schwer gemacht.

Leicht deshalb, weil sich vor dem Hintergrund des wissenschaftlichen Selbstverständnisses glattweg der Anspruch verbot, dass ich (als Physiker) Theologie als Wissenschaft betreiben könnte, dass ich Fachtheologe (in einer der theologischen Subdisziplinen) sein könnte. Dazu fehlen mir – trotz einer gewissen Belesenheit – alle Fertigkeiten, die einen Fachwissenschaftler eigentlich ausmachen und ihm seine partikuläre Autorität verleihen.

Ich bleibe in meinen theologischen Interessen immer theologischer Dilettant (Liebhaber), ebenso wie ich in anderen Wissenschaftsdisziplinen, mit denen ich mich gelegentlich beschäftige (Philosophie, Biologie), Dilettant bleiben werde.

## Verstehen

● Welches ist dann mein spezifisches Selbstverständnis hinsichtlich meiner Beschäftigung mit Theologie? Ich möchte es folgendermaßen charakterisieren:

Ich denke über Religion nach und versuche die Aussagen des Glaubens zu verstehen mit denselben Prinzipien und methodischen Grundsätzen (insbesondere demselben Anspruch an Rationalität), denen ich auch im Rahmen meiner wissenschaftlichen Arbeit verpflichtet bin. Ich halte das für möglich und sinnvoll, weil ich glaube, dass jenes persönliche (auch emotionale) Erfgriffensein, das die Basis des Glaubens bildet, durch Analyse oder Erklärung nicht verdünnt, sondern (zumindest potentiell) verstärkt wird. Und ich versuche, die Inhalte meines Glaubens einerseits und mein Wissen von der Welt andererseits nicht streng voneinander zu trennen, sondern gemeinsam und in Zusammenschau zu bedenken. Denn ich habe die auf Erfahrung gründende Hoffnung, dass einzelwissenschaftliche

### »Zusammenschau«

Erkenntnisse für den bedenkenden Glauben fruchtbare Anstöße liefern können, sei es durch ein besseres Verständnis der verwendeten Begriffe, sei es durch ein Angebot von überzeugenden Erklärungsmustern.

Natürlich meine ich damit nicht, dass der Glaube aus den Wissenschaften abzuleiten oder seine Wahrheit (was immer darunter verstanden wird) auf die eine oder andere Weise wissenschaftlich begründet werden könnte. Es ist nicht einmal zu erwarten, dass – bei einem gegebenen Erkenntnisstand – die Aussagen der Religion in allem mit den Aussagen der Wissenschaften verträglich sein werden. Die Fragestellung, um die es mir bei meinen Bemühungen geht, lautet viel-

mehr: Wie kann ich die Aussagen des Glaubens verstehbar bzw. besser verstehbar machen?

Dabei heißt »verstehen« für mich: in Bezug setzen zu oder wenigstens kompatibel machen mit Begriffen, Erklärungsmustern oder Theorien, die wir zum Verstehen der natürlichen Welt verwenden und die uns daher vertraut sind. Insofern meint verstehen auch an-eignen, vertraut machen. Es geht mir also darum, den Glauben vertraut zu machen – mir selbst und denen, die mir wichtig sind.

Mit dieser Einstellung zur Theologie ist auch verknüpft, dass ich die Bibel in eher unvoreingenommener, unsystematischer Weise lese und verstehe – leider nicht unter Berücksichtigung allen exegetischen Wissens, welches wertvoll und hilfreich wäre, das ich aber nicht besitzen und mir bestenfalls nur aus der Literatur anlesen kann. Das ist kein ungefährliches Verfahren und kann leicht zum Basteln von Privatreligionen führen. Das einzige Sicherheitsnetz, auf dessen Funktionieren ich dabei hoffe, besteht im Blick auf das »Ganze«, der sich – hoffentlich – aus der Beständigkeit des Bemühens ergibt.

## Intellektuell redlich

● Auf der anderen Seite kann ich nicht verschweigen, dass das skizzierte Selbstverständnis – gerade angesichts meines Anspruchs als Wissenschaftler – ständig verunsichert wird durch die Frage nach der intellektuellen Redlichkeit: Kann ich mir sicher sein, dass die wesentlichen wissenschaftlichen Tugenden (Unvoreingenommenheit, nüchterner Blick, wachsame Skepsis, ständige Bereitschaft zur Korrektur gefasster Meinungen) auch im Rahmen meines Denkens über Religion wirksam bleiben? Ist es nicht vielmehr so, dass ich schon hineingehe in dieses Denken mit (auch emotional verankerten) religiösen

Grundüberzeugungen, dass ich die Hoffnung nicht ablegen kann, mein Denken möge diese Überzeugungen nicht konterkarrieren? Wie kann ich unvoreingenommen, nüchtern über Ihn nachdenken, wenn es mir schlechthin unmöglich ist, Ihn nicht mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben? Wäre nicht die korrekte Grundhaltung, die mir aber nicht gelingt, die des »methodischen Atheismus«?

Natürlich könnte ich diese Skrupel links liegen lassen, wenn es nur darum ginge, meinen Glauben ausschließlich vor mir selbst zu rechtfertigen – frei nach dem Motto: Der Wissenschaftler ist auch ein Mensch, und (nur) als Mensch ist er von Gott betroffen, seine wissenschaftliche Erfahrung ist hier ohne Relevanz. Das ist aber nicht meine Vorstellung. Ich habe die Absicht, mein Verständnis von Religion wenn nötig auch im Kreis meiner Kollegen zu vertreten, also gegenüber Menschen, die keine solchen Ausflüchte akzeptieren, weil sie von den Standards ihrer Disziplin nicht abgehen wollen, gerade dann nicht, wenn es um Wesentliches geht.

Ich werde daher mit dieser Spannung – hie intellektuelle Sauberkeit, da unaufgebbare religiöse Voreingenommenheit – leben müssen. Erleichtert wird diese Last nur durch zwei Einsich-

### »überraschend viel Bedeutung«

ten: einerseits durch das Wissen, dass ja auch (inner-)wissenschaftliches Rasonieren praktisch nie voraussetzungsfrei ist; immer baut es auch auf vorwissenschaftlichen Konzepten, Bildern oder Verstehenserwartungen auf. Der richtige Umgang mit diesen nicht reflexiven Vorprägungen besteht nicht darin, sie zu negieren, sondern sie voll bewusst und damit kontrollierbar zu machen. Und das müsste auch in unserem Zusammenhang möglich sein.

Das andere ist die Einsicht, dass sich das Ziel meines Theologie-Treibens nicht im Apologetischen, in der Rechtfertigung erschöpft, sondern dass es mir viel eher darum geht, die Sätze des Glaubens für mich und andere neu, inhaltsvoll, kräftig zu machen, zu zeigen, dass sie (gerade im Kontext des profanen Wissens) überraschend viel Bedeutung gewinnen können. Und in diesem Zusammenhang besitzt die Frage nach methodischer Unvoreingenommenheit geringere Relevanz.

### Risiken

● Was hat diese ganze Beschäftigung mit Theologie nun letztlich gebracht? Mir selbst außerordentlich viel! Die Erfahrungen des Aufleuchtens von neuem Verständnis in Zusammenhängen, die uns allen so wichtig sind – wie unsystematisch und bruchstückhaft das auch immer sein mag – sind unglaublich kostbar; auch deshalb, weil sie oft verknüpft sind mit der Ahnung, dass dem Zuwachs an Erkenntnis und Erkenntnistiefe keine Grenze gesetzt ist, im Gegenteil!

Aber hat es auch etwas gebracht für andere, für meine Gesprächspartner? Ist es mir gelungen, ihnen »Christum zu zeigen«? Hier bin ich sehr skeptisch. Ich habe kaum positive Hinweise auf ein Gelingen. Im Gegenteil: Ich sehe – je länger desto mehr – auch die Risiken meines Weges. Diese möchte ich doch am Schluss fairerweise noch anführen.

● Jedes Denken über Gott, das sich um Klarheit, Ehrlichkeit, begriffliche Strenge bemüht, wird über kurz oder lang mit dem Kern dessen konfrontiert, was man als Negative Theologie bezeichnet. Dass man nämlich, je näher man Ihm denkend kommt, umso mehr Ihn zu verfehlen scheint, dass das Reden über Ihn verstummt. So

können Gespräche über Religion zur Erfahrung der Unfähigkeit des adäquaten Redens führen. Vermittelte Sprachlosigkeit – eine bedrückende Erfahrung!

- Die Begriffe und Erklärungsmöglichkeiten, die uns die Wissenschaften heute zur Verfügung stellen, sind wohl nicht für alle Elemente des Glaubensgutes gleichermaßen fruchtbar zu machen. Während für manches ein vertieftes Verständnis gewonnen werden kann, bleibt anderes in umso tieferem Dunkel und wird eventuell für das eigene religiöse Leben wirklos. Das Glaubensgut verliert, wenn es nicht mehr ungefragt en bloc angenommen wird, leicht seine Homogenität und dadurch auch partiell seine Kraft, dem Leben Form zu geben.

- Zu den grundlegenden Überzeugungen der christlichen Religion zählt wohl die Bedeutung der Gemeinschaft, des consensus fidelium, für den Glauben. Wir können uns bekanntlich nicht zufrieden geben mit der Vorstellung, dass jeder seinen eigenen Glauben, seine eigene Vorstellung von Seligkeit, seinen eigenen Gott haben kann, sondern wir suchen den einen Vater, erhoffen den einen Himmel. Und das hat auch tiefgreifende epistemische Implikationen: (Nur) im

### »Wo erfahren wir solche Gemeinschaft?«

gemeinsamen Suchen nach Ihm, im gemeinsamen Anrufen Seines Namens finden wir Gott. Wo aber erfahren wir heute eine solche Gemeinschaft der Glaubenden, die sich gerade durch die Gemeinschaft in ihrem Glauben weiterbringen? Ich habe nur sehr wenige gefunden. Insbesondere ist meine Erfahrung, dass das offizielle kirchliche Lehramt zu dieser Gemeinschaft, zu dieser Consensus-Bildung derzeit (anders als zur Zeit des Konzils etwa) wenig Positives beiträgt.

Allerdings sollte man nicht vergessen, dass – jedenfalls im Rahmen des wissenschaftlichen Arbeitens – auch negative Ergebnisse (etwa die Erkenntnis, dass ein bestimmter Wirkstoff nicht wirkt oder dass ein bestimmter theoretischer Ansatz nicht tauglich ist) für den Erkenntnisfortschritt fruchtbar sein können. So wird vielleicht manches, was von offizieller Seite beigegeben wird (etwa in Katechismen oder in Erklärungen der Glaubenskongregation), mehr in diesem negativen Kontext (ungewollt) seine (hoffentlich) positive Wirkung entfalten.

Wenn ich mich bei meinem Theologie-Treiben nach fordernden, stimulierenden, fruchtbaren Gesprächspartnern umsehe, so muss ich den Kreis derer, die mir wirklich weiterhelfen, weit über die Kirche (inklusive der theologischen Fakultäten) hinaus ziehen, ich muss viele Skeptiker, Fragende mit einbeziehen. Und selbst dann bleibt der Grad der Interaktion – mit ganz wenigen Ausnahmen – gering.

### Seinen Namen hell machen

- Angesichts dieser beunruhigenden Risiken, insbesondere dieser geringen Resonanz, bleiben Anflüge von Kleinmut nicht aus. Und es wundert mich nicht, dass manche (Fach-)Theologen, die ja (außerhalb ihrer Fachdisziplin) auch oft ähnliche ernüchternde Erfahrungen zu machen scheinen, immer mehr »nach der Quote schießen«, dass sie etwa einen Ausweg darin suchen, sich der wissenschaftlichen Strenge zu entschlagen und sich mehr aufs Predigen, auf feuilletonistisches Abhandeln zu verlegen oder sich als »Volkstheologen« zu versuchen.

Ich halte das – bei allem Verständnis für die zugrunde liegende Frustration – nicht für die beste Reaktion. Warum sollten wir es dort, wo es

um unser Wesentlichstes geht, billiger geben, wenn wir schon bei der Analyse innerweltlicher Phänomene solches nicht zulassen? Gott wird sicher keine Tricks, auch keine PR-Tricks, brauchen, um erfahbar zu werden.

Insofern fällt mir die Entscheidung – mehr Resonanz oder mehr Substanz? – letztlich doch nicht zu schwer. Ich muss eben zur Kenntnis nehmen, dass meine Funktion nicht die des Pre-

digens, der »glaubensfordernden Verkündigung«, ist, dass ich sicher keine Bekehrungstürme erwecken werde, sondern dass ich mit meinem Theologie-Treiben – wenn überhaupt – nur einen ganz kleinen Beitrag leiste zu dem großen Auftrag, Seinen Namen – auch und gerade durch kritisches Fragen und durch immer wieder neues begriffliches Fassen – in der Welt hell zu machen.

Józef Niewiadomski

## Universität: ein privilegierter, Theologie generierender Ort?

- Die normative Seite der Problematik kann in fast jedem propädeutischen Handbuch nachgelesen werden. Weil der erlösenden Wahrheit verpflichtet, leistet die Theologie einen unverzichtbaren Beitrag zum interdisziplinären Gespräch von akademischen Disziplinen und bleibt deshalb ein Anwalt des Humanum.

Sie ist auf doppelte Weise in eine Gemeinschaft eingebunden; das »Wir«, dem sich die TheologInnen ausgesetzt wissen, muss demnach zweifach beschrieben werden: Das Standbein der »Kirchlichkeit« garantiert die Verbindung zur *communio fidelium*, jenes der »Wissenschaftlichkeit« die zur *scientific community*. Die kreativen Spannungen zwischen beiden Gemeinschaften sind eine ihrer Inspirationsquellen.

Als GrenzgängerInnen, als Menschen des Glaubens und der kritischen Reflexion waren akademische TheologInnen Jahrhunderte lang Stolper- und Ecksteine beider Gemeinschaften: Sie wussten sich dem jeweiligen »Wir« ausgesetzt, trugen aber Entscheidendes zu deren Konstituierung bei. Die gegenwärtige Praxis zeigt jedoch deutlich: Die Kluft zwischen dem Selbstanspruch und der faktischen Bedeutung der universitären Theologie kann kaum größer sein.

## Keine Beliebigkeit

- Jahrelang fokussierte sich unsere Aufmerksamkeit auf eine »ungute« Art und Weise auf das kirchliche Standbein. Konflikte um die kirchliche Lehrerlaubnis wurden von uns – den Theologen – eindeutig als Erweis für die Tatsache gedeutet, dass die akademische Theologie im Würgegriff des Lehramtes erstickt. Die Loslösung von der Kirche und die Annäherung der Theologie an die Religionswissenschaft schien für viele KollegInnen die beste Garantie für die Zukunft ihres Faches zu sein: Ohne Wenn und Aber sollte sich die Theologie nur noch mit der *scientific community* vermählen und ihrem Wissenschaftsethos unterwerfen. *Communio fidelium* sollte mit der gebildeten liberalen Öffentlichkeit verschmelzen.

Die Erfahrungen mit der gegenwärtigen hochschulpolitischen Reform in Richtung einer vollen Autonomie der Universität in Österreich haben mich aber verblüfft und eines Besseren belehrt. Bei den politisch relevanten Diskussionen war nämlich uns allen, die wir als TheologInnen an den Universitäten arbeiten, der rettende Rückgriff auf das Konkordat mit dem Apostolischen Stuhl bedeutungsvoll geworden.